



Leseprobe aus Theile und Wolf, Sozialpädagogische Blicke
auf Heimerziehung, ISBN 978-3-7799-7319-5
© 2024 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/
gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-7319-5](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-7319-5)

Inhalt

Sozialpädagogische Blicke auf Heimerziehung

Eine Einführung

Manuel Theile und Klaus Wolf

9

Teil I:

Theoretische Positionierungen

Was ist Heimerziehung?

Klaus Wolf

34

Heimerziehung

Eine historisch ausgreifende Überlegung in systematischer Absicht

Michael Winkler

59

Aspekte einer lebensweltorientierten Heimerziehung

Ein Gespräch zwischen Hans Thiersch und Klaus Wolf

81

Aufwachsen im Abseits der Gesellschaft

Klage, Anklage, Perspektiven

Hans Thiersch

99

Recht auf Verstehen?!

Sozialpädagogisches Verstehen in der „Heimerziehung“ zwischen

Kinder-Rechten und Professionalität

Christian Schrapper

108

Rechtbasierte Kinder- und Jugendhilfe

Fluchtpunkte im Anschluss an das Zukunftsforum „Heimerziehung“

Wolfgang Schröer

132

Teil II:

Empirische Einblicke und Perspektiven

Heimerziehung zwischen Expansion und Ausdifferenzierung

Eine Analyse auf der Grundlage der amtlichen Kinder- und

Jugendhilfestatistik

Agathe Tabel und Sandra Fendrich

152

Differenzierung und Spezialisierung von Einrichtungen stationärer Hilfen zur Erziehung <i>Eric van Santen, Andreas Mairhofer und Liane Pluto</i>	170
Beteiligung und Beschwerde im Alltag stationärer Hilfen zur Erziehung leben Wissensbestände, Anforderungen und Entwicklungsaufgaben <i>Marion Moos</i>	184
Beziehungsgestaltung und Handlungsbefähigung Handlungsbefähigende Elemente in Beziehungssituationen in der Heimerziehung <i>Dominik Bodmer</i>	196
„Würd’s dir guttun, wenn ich dich mal in den Arm nehm’?“ Professionelle Nähe in der Heimerziehung <i>Dorothee Schäfer und Michael Behnisch</i>	209
Kinder und Jugendliche mit Beeinträchtigungen und Behinderungen in Heimen Herausforderung für eine inklusive Kinder- und Jugendhilfe <i>Martin Reichstein und Albrecht Rohrmann</i>	220
Grenzverletzungen und Gewalt gegen Kinder und Jugendliche in der Heimerziehung <i>Ulrike Urban-Stahl</i>	232
Wenn Kinder woanders leben (müssen) Wie erleben und bewältigen Väter und Mütter die Fremdunterbringung? <i>Michaela Berghaus</i>	245
Partizipation von Eltern in der stationären Erziehungshilfe <i>Nicole Knuth und Remi Stork</i>	262
Kinder psychisch erkrankter Eltern in der Heimerziehung Belastungen, protektive Faktoren und Interventionsmöglichkeiten <i>Albert Lenz</i>	274
Arbeitsfeld Heimerziehung Erfahrungen und Perspektiven von pädagogischen Fachkräften <i>Dirk Michael Nüsken</i>	290

Subjekt einer Hilfe?!	
Sozialpädagogische Interventionen als tiefgreifende und legitimationsbedürftige Eingriffe in Biographien von Menschen	
<i>Manuel Theile</i>	305
„Dann hab ich auch zu ihr gesagt, ich will wieder heim. Und sie hat auch ziemlich viel gekämpft.“	
Relationale Herstellungsleistungen von Familie bei Rückkehrprozessen aus stationären Erziehungshilfen	
<i>Christina Lienhart</i>	335
Leaving Care	
Entwicklungen durch das Kinder- und Jugendstärkungsgesetz, Forschungsdiskurse und Perspektiven im Übergang aus der Heimerziehung	
<i>Manuel Theile</i>	349
Bildungswege von Kindern und Jugendlichen mit Erfahrung in stationärer Erziehungshilfe	
<i>Stephan Sting</i>	366
Achtung, 18!	
Volljährigkeit und ihre Folgen in der stationären Erziehungshilfe in Österreich	
<i>Christine Schatz</i>	379
Empirische Untersuchungen im prospektiven Längsschnittdesign	
Eine gewinnbringende Erweiterung der Perspektive auf das Handlungsfeld der stationären Erziehungshilfe	
<i>Peter Hansbauer und Alexander Parchow</i>	390
Autor:innenverzeichnis	403

Sozialpädagogische Blicke auf Heimerziehung

Eine Einführung

Manuel Theile und Klaus Wolf

Warum (noch) ein Buch zur Heimerziehung?

In den letzten Jahren haben Forschungen und Themen der Heimerziehung weiter deutlich zugenommen. Allein unter dem Stichwort ‚Heimerziehung‘ werden bei der Deutschen Nationalbibliothek (2023) mehr als 1900 Einträge aufgeführt – Tendenz steigend. Bereits im Jahr 2003 wies Michael Winkler in seinem Artikel ‚Übersene Aufgaben der Heimerziehungsforschung‘ darauf hin, dass Forschungen zur Heimerziehung „rasch [...] in einer schier unerschöpflichen Menge an schriftlich fixierten und bibliographisch aufgenommenen Material unterzugehen“ drohen (Winkler 2003, S. 149). Also jetzt mal ehrlich: Warum (noch) ein Buch zur Heimerziehung?

Allein der Titel des Sammelbandes mag bereits irritierend sein: Was ein ‚Sozialpädagogischer Blick‘ meint, darauf werden wir gleich noch eingehen. Aber Heimerziehung? Ist das noch ein passender und aktueller Begriff? Haben die die Diskussionen in den letzten Jahren denn nicht mitbekommen?...

Der Begriff ‚Heimerziehung‘ ist inzwischen umstritten und u. a. durch die Geschichte ‚der‘ Heimerziehung historisch belastet. Junge Menschen, Care Leaver:innen, Eltern und Fachkräfte beschreiben damit einhergehende Stigmatisierungs- und Ausgrenzungserfahrungen für junge Menschen und Eltern als Folgen sozialer Hilfen (vgl. Zukunftsforum Heimerziehung 2021). Daher muss – darauf wird z. B. im Rahmen des Zukunftsforum Heimerziehung¹ hingewiesen

1 Das ‚Zukunftsforum Heimerziehung‘ wurde von 2019 bis 2021 vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) gefördert. Es wurden insbesondere von einer bundesweit besetzten Expert:innenrunde mit mehr als 30 Mitgliedern zentrale Entwicklungsbedarfe und Strukturmerkmale gelingender Heimerziehung in verschiedenen Formaten, wie z. B. (Beteiligungs-)Werkstätte mit jungen Menschen, Care Leaver:innen, Eltern und Fachkräften, Expert:innengesprächen und Unterarbeitsgruppen zu spezifischen Themen, erarbeitet und öffentlich diskutiert. Entsprechende Ergebnisse, Empfehlungen und Forderungen aus den (Beteiligungs-)Werkstätten, Expert:innengesprächen, Unterarbeitsgruppen wurden u. a. in Form von Expertisen und Berichten veröffentlicht (Zukunftsforum Heimerziehung 2021 a, b).

„Heimerziehung‘ ihre Selbst- und Fremdbezeichnung kritisch prüfen“ (Zukunftsforum Heimerziehung 2021b, S. 11). Nicht bei den Eltern aufzuwachsen, scheint in ‚unserer‘ Gesellschaft weiterhin kein gesellschaftlich anerkanntes ‚Modell‘ des Aufwachsens zu sein und ein Stigma darzustellen – etwa in Form einer Kategorisierung als ‚Heimkind‘. Öffentlich über die Heimerziehung aufzuklären und die wichtige gesellschaftliche Bedeutung darzulegen, scheint hier weiter sinnvoll und notwendig. Diskussionen über einen anderen, möglichst passenden Begriff haben noch nicht zu einer anderen, allumfassenden und die Vielfältigkeit der Formen der Heimerziehung berücksichtigende Bezeichnung geführt; daher wurde sich im Rahmen dieses Sammelbandes dafür entschieden, den Begriff im Sinne auch einer rechtlichen Klarheit – § 34 SGB VIII – weiter – wohlwissend: reflektiert und kritisch – zu nutzen. So schreiben auch einige der Autor:innen im Sammelband von Heimerziehung, andere von ‚Heimerziehung‘ in Anführungszeichen. Aber nicht nur der Begriff ‚Heimerziehung‘ geht mit Kategorisierungen einher, sondern es scheint so, dass mit Eintritt in die Kinder- und Jugendhilfe neue, ggf. weitere stigmatisierende und kategorisierende Begriffe aufkommen: Aus Eltern werden auf einmal ‚Herkunftseltern‘, aus Mutter und Vater werden ‚KM‘ (‚Kindsmutter‘) und ‚KV‘ (‚Kindsvater‘), aus Besuchen und Treffen werden ‚Besuchskontakte‘, aus Telefonaten ‚Telefonkontakte‘, aus Zimmer aufräumen wird der ‚Zimmerputz‘ oder die ‚Zimmerkontrolle‘, aus Schwierigkeiten in Einrichtungen bzw. Systemen werden ‚Systemsprenger‘ konstruiert, es wird von ‚Regelgruppen‘, ‚Spezialgruppen‘, ‚Traumagruppen‘, ‚Intensivgruppen‘ gesprochen, usw. Kurz um: Warum?

Auch institutionalisierte Unterbringungen – so wie in Deutschland – werden im internationalen Raum mitunter kritisch gesehen – hin zur Stärkung von familienanalogen Settings. In der Stockholm Declaration (Stockholm Conference on Children and Residential Care 2003) wird etwa u. a. formuliert ‚Heimunterbringung nur als letztes Mittel und als vorübergehende Lösung zu sehen und alternative Betreuungssysteme, die auf dem Grundsatz beruhen, Kindern ein familiäres Umfeld zu bieten, zu entwickeln, zu finanzieren, umzusetzen und zu überwachen‘ (vgl. Stockholm Conference on Children and Residential Care 2003, S. 1). Aus Erfahrungsberichten und der Aufarbeitung der Heimerziehungsgeschichte wissen wir sehr eindrücklich, wie ein ‚System Heimerziehung‘ Menschenleben beeinflusst, für viele Jahre prägt und ggf. zerstört (vgl. z. B. Schrapper i. d. Band; Thiersch i. d. Band). Für die heutige Heimerziehung muss die Geschichte Mahnung sein. „Heute in der Jugendhilfe und Heimerziehung tätige Menschen sind gefordert diesen selbstkritischen Bezug zur eigenen Geschichte und ihren „Erbchaften“ gegenüber Menschen glaubwürdig unter Beweis zu stellen, die Rechenschaft über das einzufordern, was ihnen als Kindern in eben dieser Heimerziehung und Jugendhilfe angetan wurde. [...] Der ernsthafte Versuch, solche Beschädigung durch die Arbeit in Jugendhilfe, Kinderschutz und angrenzenden Fachgebieten heute und morgen unbedingt vermeiden zu wollen,

ist das mindeste, was wir heute den Heimkindern von gestern schuldig sind“, so bringt es Christian Schrapper in einem Beitrag ‚Heimerziehung als Exempel für Macht und Missbrauch in Institutionen‘, in dem sich mit der Heimerziehung in den 1950/60er Jahren in Westdeutschland auseinandergesetzt wird, auf den Punkt (Schrapper 2014, S. 63 f.).

Auch wenn sich die heutigen Formen der Heimerziehung deutlich von der Anstaltserziehung unterscheiden und sich die stationären Hilfen immer weiterentwickeln, sind auch weiterhin Merkmale einer institutionellen Unterbringung in der Heimerziehung vorhanden, z. B. Schichtdienst, Mitarbeiter:innenfluktuationen, Leben in einer zunächst fremden Gruppe, usw. Dennoch: Können Formen der Heimerziehung nicht doch auch gute Orte sein, an denen Kinder, Jugendliche und junge Volljährige positive Entwicklungs- und Entfaltungsmöglichkeiten finden? Und entstehen viele der Probleme, die dann im Heim bearbeitet werden, nicht auch im ‚familiären Umfeld‘? Kann Heimerziehung nicht auch eine wirklich gute ‚Hilfe zur Erziehung‘ sein? Ist das generell und a priori ein guter Lebens- und Entwicklungsort? Und ist der ‚alte – und sehr langlebige – Grundsatz ‚ambulant vor stationär‘ ein sinnvolles Orientierungsmittel?...

„Jeder junge Mensch hat ein Recht auf Förderung seiner Entwicklung und auf Erziehung zu einer selbstbestimmten, eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit“ (§ 1 Abs. 1 SGB VIII) – hierzu können auch Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe und damit eben auch Formen der stationären Unterbringung – in Pflegefamilien oder in Formen der Heimerziehung – einen Beitrag leisten. Heimerziehung ist – gesetzlich – klar verankert. Sie bietet i. V. m. § 27 SGB VIII eine ‚Hilfe zur Erziehung‘. In § 34 SGB VIII wird diese mit dem Titel ‚Heimerziehung, sonstige betreute Wohnform‘ genauer beschrieben. Dabei handelt es sich um eine „Hilfe zur Erziehung in einer Einrichtung über Tag und Nacht (Heimerziehung) oder in einer sonstigen betreuten Wohnform. [Sie] soll Kinder und Jugendliche durch eine Verbindung von Alltagserleben mit pädagogischen und therapeutischen Angeboten in ihrer Entwicklung fördern. Sie soll entsprechend dem Alter und Entwicklungsstand des Kindes oder des Jugendlichen sowie den Möglichkeiten der Verbesserung der Erziehungsbedingungen in der Herkunftsfamilie

1. eine Rückkehr in die Familie zu erreichen versuchen oder
2. die Erziehung in einer anderen Familie vorbereiten oder
3. eine auf längere Zeit angelegte Lebensform bieten und auf ein selbständiges Leben vorbereiten.

Jugendliche sollen in Fragen der Ausbildung und Beschäftigung sowie der allgemeinen Lebensführung beraten und unterstützt werden“.

Die Heimerziehung stellt also – neben der Vollzeitpflege (§ 33 SGB VIII) – eine Antwort auf die Frage dar, wie Kinder und Jugendliche in Deutschland aufwachsen können, die aus verschiedenen Gründen kurzfristig oder für längere Zeit nicht mehr bei ihren Eltern aufwachsen können, wollen oder müssen. Sie ist somit als eine Form der öffentlichen Erziehung – in staatlicher Verantwortung – eine sozialpädagogische Intervention, die sehr tief in Biographien von Menschen eingreift. Hiermit gehen oftmals zentrale – auch langfristige – Auswirkungen auf Biographien – dies zeigen zahlreiche Forschungen und Erfahrungsberichte – einher. Heimerziehung stellt somit eine der tiefgreifendsten sozialpädagogischen Interventionen – freiwillig und unfreiwillig – in Kindheit und Jugend dar.

Im Jahr 2021 wurden in der amtlichen Statistik 122.659 Leistungen der Heimerziehung gem. § 34 SGB VIII ausgewiesen (vgl. Tabel/Fendrich i. d. Band). Mehr als 80.000 Personen sind in der Heimerziehung tätig – Tendenz deutlich steigend (s. Tabel/Fendrich i. d. Band). Die Aufnahmegründe für eine Fremdunterbringung sind dabei vielfältig. Die Kategorien ‚Eingeschränkte Erziehungskompetenz der Eltern/Personensorgeberechtigten‘, ‚Entwicklungsauffälligkeiten/seelische Probleme des jungen Menschen‘ sowie ‚Gefährdung des Kindeswohls‘ werden in der Bundesstatistik als die drei häufigsten Gründe für eine Heimunterbringung angegeben (Statistisches Bundesamt 2022). Auch diese Kategorien (z. B. ‚eingeschränkte Erziehungskompetenz‘) können Stigmatisierungsprozesse und Zuschreibungen verursachen – oder würden Sie gerne als ‚eingeschränkt erziehungskompetent‘ eingruppiert werden? Weitere Forschungen zu Gründen der Heimerziehung erscheinen hier sinnvoll. Die Hilfen der Heimerziehung waren des Weiteren mit 5,6 Milliarden Euro auch mit Abstand der größte finanzielle Posten in den Hilfen zur Erziehung. Und gleichzeitig werden mehr als die Hälfte der Hilfen abweichend vom Hilfeplan beendet; dies wirft Fragen zu Hilfeplanung und Legitimation von Hilfen, die so tief in Menschenleben eingreifen, auf (s. Theile i. d. Band).

Es gibt dabei nicht ‚die‘ Heimerziehung (daher auch nicht: ‚Sozialpädagogische Blicke auf *die* Heimerziehung‘). Bereits Michael Winkler (1988) plädierte vor gut 35 Jahren dazu von ‚Heimerziehungen‘ zu sprechen. Es haben sich im Laufe der Zeit eine Vielzahl an unterschiedlichen Heimerziehungsformen entwickelt, z. B. sozialpädagogische Lebensgemeinschaften/Erziehungsstellen, Kleinstheime, Außenwohngruppen, Wohngruppen auf einem großen Heimgelände, Verselbstständigungsappartements, Sozialpädagogisch Betreutes Wohnen. Die verschiedenen Heimerziehungsformen unterscheiden sich z. B. in der Organisation, in der Struktur, im Setting, in den Arbeitszeiten, in der Betreuung, in den Arbeitstechniken der Mitarbeiter:innen, in der ‚Zielgruppe‘ oder eben auch in der pädagogischen Haltung. So ergeben sich auch Unterschiede in den Funktionen, Konzeptionen und Menschenbildern, z. B. Bauernhofgruppen, ‚Spezialgruppen‘ bis hin zu

geschlossenen Unterbringungen. Dabei haben sich die verschiedenen Formen der Fremdunterbringung nicht immer neu entwickelt, sondern beruhen oftmals auf Erfahrungen von Menschen, z. B. von jungen Menschen selbst, von ehemaligen Bewohner:innen, von Eltern, von Fach- und Leitungskräften, auf bestehenden Institutionen und/oder auf schon bestehenden Konzeptionen – umrahmt und begleitet von gesellschaftlichen, rechtlichen, politischen und fachlichen Entwicklungen; etwa in Fragen nach einer guten Betreuung von sehr jungen Kindern in Formen der Heimerziehung oder auch einer guten Unterbringung von Kindern und Jugendlichen, die auf der Flucht unbegleitet nach Deutschland kommen.

Forschungen haben hier einen besonderen Stellenwert und sind unerlässlich. Pluto, Schrapper und Schröder (2020, S. 5 f.) beschreiben dies so:

„In einem demokratischen und sozialen Rechtsstaat ist öffentliches Handeln generell durch transparente und nachvollziehbare Formen der Wissensentwicklung zu legitimieren, zu kontrollieren und weiterzuentwickeln. [...] Forschung analysiert (empirisch und diskursiv), bearbeitet (evaluativ und kooperativ) und beeinflusst (akzentuierend und intervenierend) die Heimerziehung und gestaltet die Spannungsfelder mit. Sie ist politisch aktiv, lässt sich beauftragen und regt neue Perspektiven und Themen an. Sie arbeitet Entwicklungen und Missstände auf und positioniert sich engagiert. Sie ist Teil des Feldes der Heimerziehung und hat zugleich ihre Distanz und Außenperspektive immer wieder herzustellen.“

Dabei – dies erscheint uns wichtig – dürfen Wissenschaft und Praxis nicht als zwei gegensätzliche, ggf. konkurrierende, hierarchisch strukturierte oder voneinander isolierte Pole angesehen werden. Gemeinsam tragen sie – wechselseitig – zur Weiterentwicklung – in dem Fall – der Heimerziehung bei. Forschungen im ‚Elfenbeinturm‘ zu betreiben, scheint uns daher nicht sehr reizvoll – sowohl für wissenschaftliche Entwicklung, Aus- und Weiterbildung als auch für Praxisentwicklung.

Allein die hohe Anzahl an Menschen, die mit Heimerziehung in Berührung kommen, – junge Menschen, Eltern, Geschwister, Fachkräfte, usw. – und damit auch die gesellschaftliche Verantwortung machen Forschungen unerlässlich (vgl. auch Pluto/Schrapper/Schröder 2020).

Themen, die aktuell in Forschung und Praxis der Heimerziehung bearbeitet werden, sind z. B. eine intensivere Aufarbeitung der Geschichte der Heimerziehung, Alltagsgestaltung, Familienarbeit und Elternpartizipation, Geschwisterbeziehungen, inklusive Kinder- und Jugendhilfe, Schnittstellen zu anderen Hilfesystemen, junge Kinder in Fremdunterbringung, Kinderrechte, Schutzkonzepte, Leaving Care, Ombudsstellen und Beschwerdemöglichkeiten, Partizipation, Rückkehr, (Schul-)Bildung, Selbstvertretungen, Sexualität, Soziale Netzwerke und Soziale Teilhabe, Diskussionen um sogenannte ‚Systemsprenger‘ und

ungeplante Beendigungen/Abbrüche, unbegleitete minderjährige Geflüchtete, Fachkräfte(-mangel). Dies ist eine – natürlich – nicht vollständige Aufzählung; es wird aber bereits die Vielfalt der Heimerziehungsthemen, mit denen Kinder, Jugendliche, Eltern, Fach- und Leitungskräfte in der Praxis ‚konfrontiert‘ sind, deutlich. Hinzukommt mit Blick auf Forschungen eine Vielfalt an forschungsmethodischen Zugängen.

Auch durch die SGB VIII-Reform – das Kinder- und Jugendstärkungsgesetz (KJSG) – hin zu einer inklusiven Kinder- und Jugendhilfe werden Forschungsthemen intensiviert und weitere eröffnet – wie einige Beiträge im Sammelband zeigen, z. B. zu Kindern und Jugendlichen mit Beeinträchtigungen und Behinderungen, Beteiligung und Beschwerde, Schutzkonzepten, Partizipation von Eltern, Leaving Care.

Übersichtliche Zusammenstellungen, Systematisierungen oder auch Metaanalysen von Forschungsarbeiten und -ergebnissen (z. B. Lambers 1996; Gabriel 2001; Wolf 2007; Nüsken/Böttcher 2018; Strahl 2020; Pluto/Schrapper/Schröer 2020) gestalten sich u. a. aufgrund der Vielfalt der Themen und Untersuchungsgegenstände sehr schwierig.

So resümiert Strahl, „dass eine allgemeine Systematisierung und Aufbereitung der Forschungsergebnisse dabei immer schwieriger wird. Dies hat einerseits mit der Vielfältigkeit der einbezogenen Studien hinsichtlich disziplinärer und/oder methodischer Zugänge zu tun, andererseits mit der Diversifizierung des untersuchten Gegenstandes Heimerziehung an sich“ (2020, S. 15). Auch Pluto, Schrapper und Schröer halten fest, dass die Forschungen zur Heimerziehung eher „verstreut“ sind: „Metaanalysen, in denen unterschiedliche Ergebnisse aufeinander bezogen werden, oder ein breiter diskutierter und ausformulierter forschungsmethodischer und -ethischer Grundkonsens liegen kaum vor“ (2020, S. 8).

In einer vergleichenden Bilanzierung zu Forschungen zur Heimerziehung in Großbritannien und Deutschland hielt Gabriel Anfang der 2000er Jahre drei Themenschwerpunkte fest, in denen sich die Forschungen zur Heimerziehung erstrecken:

- a) Studien zu Traditionen, strukturellen Veränderungen und Reformen der Heimerziehung,
- b) Evaluation der Wirkung von Heimerziehung im biographischen Kontext der Klientel,
- c) Forschung zu übergreifenden Funktionsmerkmalen und zur Leistungsfähigkeit von Heimerziehung als Organisation und professionelles Handlungsfeld“ (Gabriel 2003, S. 167, vgl. auch Gabriel 2001).

Gut 20 Jahre später differenzieren Pluto, Schrapper und Schröer im Rahmen eines ‚Versuchs einer Standortbestimmung‘ im Rahmen des Zukunftsforums

Heimerziehung drei zentrale Strukturebenen, welche Perspektiven auf Themen der Heimerziehung innerhalb der Forschung vorherrschen: „1) Junge Menschen als Subjekte und Objekte von ‚Heimerziehung‘, (2) Der sozialpädagogische Ort ‚Heim‘ und (3) ‚Heimerziehung‘ als staatliches Handeln“ (2020, S. 10 ff.).

Im Rahmen des Zukunftsforum Heimerziehung wurden 2021 folgende Zukunftsimpulse zur Weiterentwicklung der Heimerziehung herausgearbeitet:

- „1. Grundrechte junger Menschen und soziale Rechte junger Menschen und ihrer Eltern verwirklichen!
 2. ‚Heimerziehung‘ als Ort der Ermöglichung von diskriminierungsfreier Teilhabe junger Menschen am sozialen und institutionellen Leben des Aufwachsens gestalten!
 3. ‚Heimerziehung‘ als Ort der Ermöglichung von Bildungs- und Erziehungsprozessen konzipieren!
 4. ‚Inklusive Heimerziehung‘ mit jungen Menschen mit Behinderungen durchsetzen!
 5. Selbstvertretungen in der ‚Heimerziehung‘ stärken!
 6. Soziale Verantwortung der Organisations- und Angebotsstrukturen verdeutlichen!
 7. Fachkräfteentwicklung als fachpolitisches Handlungsfeld erkennen!
 8. Wissen und Datenlage zur ‚Heimerziehung‘ systematisch verbessern!
 9. Gesellschaftliche Anerkennung der ‚Heimerziehung‘ einfordern!“
- (Zukunftsforum Heimerziehung 2021b, S. 16).

Hierzu möchte dieser Sammelband einen Beitrag leisten: In 23 Beiträgen werden von 28 Autor:innen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz theoretische Zugänge und Untersuchungen mit interessanten empirischen Befunden zu verschiedenen Facetten der aktuellen Diskussionen zur Heimerziehung vorgestellt.

Warum ein sozialpädagogischer Blick auf Heimerziehung?

Die Heimerziehung kann aus unterschiedlichen Perspektiven betrachtet werden. Eine dieser Perspektiven ist der sozialpädagogische Blick. Dieser unterscheidet sich einerseits von anderen – z. B. von einem medizinisch-klinischen oder dem eines staatlichen Interventionssystems als Antwort auf Devianz –, ist aber andererseits auch kein monolithisches Gedankensystem mit eindeutigen, gemeinsamen und unumstrittenen Merkmalen. Dies zeigt z. B. der Sammelband von Birgmeier, Mührel und Winkler (2020, ein zweiter Band wird gerade geschrieben) sehr deutlich. Auch weitere Vorschläge, was das Besondere eines sozialpädagogischen Blickes ausmacht oder ausmachen soll (z. B. Reimer 2019; Winkler 2021; Wolf 2023) wurden zur Diskussion gestellt. Diese Vorschläge sind heterogen und es ist nicht einfach, das allen Gemeinsame dieser Definitionen herauszufiltern.

Aus universitärer Sicht – aber auch hier nicht einheitlich – wird die Sozialpädagogik oft als wissenschaftliche Disziplin innerhalb der Erziehungswissenschaft verstanden, im Unterschied zur Sozialen Arbeit als Profession, in der Wissensbestände aus unterschiedlichen Disziplinen – unter anderem und unverzichtbar der Sozialpädagogik – Erkenntnisse und Handlungsoptionen hervorbringen (sollen). Insofern ist der Versuch hier zu skizzieren, was ein sozialpädagogischer Blick im Allgemeinen und im Besonderen bezogen auf Heimerziehung ist oder sein soll, unser Vorschlag und nicht eine abgeschlossene Lehrposition. Wir sind uns auch nicht sicher, ob alle Autor:innen in diesem Band allen Elementen zustimmen oder andere als unverzichtbar hinzufügen würden. Aber wir haben sie und ihre Publikationen und Vorträge als wichtige Beiträge zur Entwicklung eines sozialpädagogischen Blicks auf Heimerziehung wahrgenommen, sie deswegen für einen Beitrag angefragt und uns gefreut, dass sie zugesagt haben. Andere, die aus unserer Sicht auch für eine Sozialpädagogik der Heimerziehung wichtig sind, haben aus unterschiedlichen persönlichen Gründen abgesagt, allerdings keine und keiner mit der Begründung, dass sie sich in diesem Kontext der Sozialpädagogik nicht verortet sehen wollen. Auch die Grenzen eines einzelnen Buches waren bald erreicht. Vollständig ist also nichts. Mit diesen ganzen Einschränkungen soll nun kurz der Vorschlag skizziert werden, was ein sozialpädagogischer Blick meint.

Was meint sozialpädagogische Blicke?

Die Menschen werden als Subjekte und Akteur:innen wahrgenommen. Es geht um lernende und sich entwickelnde Menschen in Verhältnissen. Die Verhältnisse werden als Strukturen des Lebensfeldes und Spezifika des Lernfeldes betrachtet, in dem die Menschen ihre Erfahrungen machen, Bewältigungsversuche unternehmen, Selbstbilder und Vorstellungen von der Welt entwickeln, verändern und verfestigen. Benachteiligungen, dauerhafter Mangel, eingeschränkte Zugänge zu wichtigen Lebens- und Erfahrungsfeldern sind Merkmale von Verhältnissen, die nicht nur allgemeine Fragen nach Gerechtigkeit aufwerfen, sondern sozialisationsrelevant sind. Zu diesen Strukturen gehören damit auch andere Menschen, ihre Beziehungen untereinander, und die materiellen, kulturellen und sozialen Verhältnisse, die Entwicklungschancen eröffnen oder verschließen. Im Falle der Heimerziehung werden die Verhältnisse auch durch die Formen einer Organisation – der Heimerziehung als gesellschaftliches Funktionssystem, des Heimes als Ort mit spezifischen z. B. rechtlich kodierten Merkmalen – bestimmt. Der pädagogische Blick betrachtet Orte – hier also Heime – insbesondere unter der Frage, welche Lebens- und damit Entwicklungsbedingungen er hat oder in seiner spezifischen Konstruktion schafft. Ein besonderer Fokus liegt auf den vorenthaltenen Entwicklungschancen in und durch Heimerziehung, nicht, um sie grundsätzlich zu diskreditieren, sondern durch die Kritik weiterzuentwickeln.

Die Gestaltung der Verhältnisse nach sozialpädagogischen Qualitätsmerkmalen erscheint im sozialpädagogischen Blick als zentrale Aufgabe.

Die Kinder und Jugendlichen im Heim als Subjekte wahrzunehmen, ist – betrachtet man die Geschichte der Heimerziehung und auch einige derzeit empfohlenen therapeutischen Programme des Treatments von Störungen – eine sehr spezifische, eben sozialpädagogische Perspektive. Stigmatisierungen und pejorative Zuschreibungen einer besonderen Erziehungsbedürftigkeit in einem Missverständnis von Erziehung, das sie eher als Dressur denkt, verhindern bei Kindern im Heim noch einmal stärker als bei allen Kindern die Akzeptanz ihrer Individualität und ihrer uneingeschränkten Menschlichkeit (als Menschen und nicht als erst noch werdende Menschen). Nicht die Normalisierung der Kinder im Sinne einer punktuellen Devianzbeseitigung ist das sozialpädagogische Programm, sondern eine Normalisierung und entwicklungsfördernde Anreicherung von Lebensbedingungen im Heim. Das führt auch zu einer Wahrnehmungsverschiebung vom auffälligen Menschen auf merkwürdige Lernfelder, in denen sie Bewältigungsstrategien entwickelt haben, die in anderen Kontexten vielleicht merkwürdig erscheinen.

Entwicklung und Lernen sind Eigenleistungen der Subjekte – hier also insbesondere der Kinder und Jugendlichen, die zeitweise im Heim leben. Entwicklung ist nicht das Ergebnis der Einwirkung von anderen – hier der Erziehenden. Diese haben zwar Absichten der Einwirkung, oft auch in der Erfüllung eines Erziehungsauftrags, den sie durch Dritte – durch die Fachkräfte des Jugendamtes, ggf. durch die Eltern oder Akteur:innen anderer Organisationen usw. – erhalten haben, aber die Intentionen treffen auf ein anderes Subjekt – zwischen der Intention und der zielgerichteten Veränderung steht die aktive, durch ihre Wahrnehmung und ihre Relevanzsysteme gefilterte, eigenartige Aneignung. Unmittelbare, zielgerichtete Einwirkung erscheint nur in Verhältnissen von Sanktionierung und Scheinanpassung eben scheinbar möglich. Die Bezeichnung ‚Technologiedefizit der Erziehung‘ für die Unmöglichkeit solcher chirurgischen Eingriffe in das Denken, Fühlen und Handeln von anderen Menschen ist pointiert, aber in Hinsicht auf die Subjektfrage eigentlich abwegig, da Menschen keine mechanischen Maschinen sind.

Pädagogische Zugänge haben einen besonderen Fokus auf Entwicklungsaufgaben. Auch in einem sozialpädagogischen Blick werden Lebensbedingungen unter der Frage nach den vorenthaltenen oder eröffneten Entwicklungschancen betrachtet. Dabei sind aber nicht nur die klassischen Entwicklungsaufgaben – insbesondere wie sie in den altersbezogenen und doch wohl überholten Tabellen z. B. von Havighurst systematisiert wurden – relevant, sondern auch andere Probleme, Aufgaben, Schwierigkeiten, mit denen es Kinder und Jugendliche im Heim zu tun haben – aufgrund ihrer früheren Erfahrungen und aktuell im Heim.

Der eine Mensch beeinflusst den anderen und wird zugleich selbst beeinflusst. Dieser Einfluss ist in pädagogischen Beziehungen asymmetrisch – was Folgen für

die Machtbalancen hat –, aber er ist keine Einbahnstraße. Auch die Erziehenden lernen und entwickeln sich – im und neben dem Beruf, den sie ausüben. Daher gehören zur Heimerziehung Lern- und Entwicklungsprozesse der Kinder, aber auch der Erwachsenen – der Mitarbeiter:innen, der Eltern, der jugendamtlichen Auftraggeber:innen und weiterer.

Der dyadische pädagogische Bezug zwischen Erziehendem und Kind ist keine überholte Kategorie – wie z. B. bindungstheoretische Erklärungen von Entwicklungsprozessen betonen – aber er ist nicht der einzige entwicklungsrelevante Kontext. Die Einbettungszusammenhänge – kleine Figurationen in größeren – spielen eine wichtige Rolle. Im Nachdenken über Heimerziehung sind insbesondere die Gruppe der anderen Kinder, Jugendlichen und das Team der Mitarbeiter:innen, die Beziehung zu den Eltern und anderen Mitgliedern des Familiensystems, die weiteren Netzwerkbeziehungen und schließlich das Leben in einer spezifischen Region und Gesellschaft zu einer spezifischen Zeit relevant. Die Prozesse und Interaktionen auf der Mikroebene sind in die auf Mesoebenen – der Organisation Heim, der Familie und weiterer Netzwerke – und schließlich in Makroprozessen eingebettet. Einbettung betont, dass sie nicht isoliert voneinander ablaufen, sondern in hochkomplexen Interdependenzgeflechten.

Auch durch die Themen und Aufgaben der Sozialen Arbeit gespeist, hat die Sozialpädagogik eine besondere Aufmerksamkeit für eine anthropologische Dimension entwickelt: Die Verletzbarkeit des Menschen. Sie beschäftigt sich daher oft mit Themen des Ausschlusses von Menschen aus sozialen Beziehungen, eingeschränkten Teilhabemöglichkeiten, der Benachteiligung und Anerkennungsverweigerung, der Folgen von Gewalt und Vernachlässigung und von Stigmatisierung. In einer pädagogischen Interpretation der Lebens- als Entwicklungsbedingungen hat sie besondere Chancen, die langfristigen Folgen solcher Benachteiligungen auch für intrapersonale Prozesse zu erkennen. Die Ausformungen von z. B. selbstwertbezogenen Überzeugungen, Selbstwirksamkeitserfahrungen, Optimismus und Ermutigungserfahrungen finden immer in Verhältnissen statt, die auch im Lichte der Zugänge zu entwicklungsrelevanten Ressourcen verstanden werden können und nicht einfach statisch als unterschiedliche Fähigkeiten über die Menschen verfügen oder nicht. Daraus können Impulse für eine sozialpädagogische Bewertung und Gestaltung der Lebensfelder – hier in der Heimerziehung – entstehen.

Was meint sozialpädagogische Heimerziehungsforschung?

Vor dem Hintergrund dieser Skizze eines spezifisch sozialpädagogischen Blicks sollen nun einige Merkmale einer spezifisch sozialpädagogischen Forschung beschrieben werden. Darin wird auch eine größere Nähe zur Kindheits- und

Jugendforschung als zu einigen anderen erziehungswissenschaftlichen Zugängen – etwa zur Schul- und Bildungsforschung – deutlich.

Erlebensperspektive und Deutungsmuster

Da alle pädagogischen Prozesse durch die Wahrnehmung des lernenden Menschen, seine Interpretation und die Integration in die Strukturen seines Wissens, Fühlens und Handelns gefiltert werden und durch aktive Aneignung geschehen, können umfassende Effekte pädagogischer Interaktionen nur auf der Ebene seines Erlebens hinreichend genau erfasst werden. Die Intentionen des Erziehenden erklären die Lern- und Entwicklungsprozesse jedenfalls nicht ausreichend. Allein deswegen ist das Interesse für das Erleben in der pädagogischen Forschung unverzichtbar. Da außerdem die Themen und Motivationen für alle Aneignungsprozesse immer durch die Relevanzsysteme des Subjektes gesteuert werden, ist sein Erleben auch für das Verstehen von Prozessen jenseits der unmittelbaren pädagogischen Interaktion unverzichtbar. Der Eigensinn des Subjekts ist das Ergebnis vorangegangener Bildungs- und Entwicklungsprozesse und zugleich die Membrane, die die anschlussfähigen Wissens Elemente, Deutungen und emotionalen Muster aus der ganzen Datenflut herausfiltert. Schließlich beeinflussen auch die emotionalen Tönungen des Erlebens den Lernerfolg nachhaltig – wie neuerdings auch die Hirnforschung entdeckt hat. Diese Zusammenhänge begründen ein elementares Interesse einer sozialpädagogischen Forschung an den Fragen, wie Menschen sich selbst, ihre aktuelle Lebenssituation und ihre Zukunftsvorstellungen wahrnehmen und erleben und wie sie ihre Vergangenheit – insbesondere wie sie zu dem geworden sind, was sie heute sind – interpretieren. Dies kann über ihre Äußerungen in Sprache, Mimik und weiteren Ausdrucksformen erforscht werden und in der Anwendung von Methoden, die besonders geeignet sind Erleben zu erfassen, wie die Beobachtung, narrative Interviews und Verfahren, die sich auf weitere Ausdrucksformen z. B. durch Zeichnungen oder Fotografien beziehen.

Das Erleben und die Interpretation der Erfahrungen ist verbunden mit der Entwicklung von Deutungsmustern und subjektiven Theorien: Die Menschen basteln sich Erklärungen und die, die besonders ungewöhnliche Erfahrungen gemacht haben, stehen dabei vor besonderen Herausforderungen. Diese individuellen Deutungsmuster, die ihrerseits kollektive Interpretationen verwenden und modifizieren, die in einer Gesellschaft und Zeit gerade plausibel erscheinen, strukturieren dann auch das zukünftige Erleben. Die Textsorten aus denen das Erleben und die Deutungsmuster analysiert werden können sind unterschiedlich – hier narrative Passagen, dort bilanzierende, Kausalattributionen enthaltende Erklärungen –, aber das Erleben und die Deutungsmuster sind in der Entstehung eng miteinander verwoben.

Eine besondere Form von Deutungsmustern sind die Sinnkonstruktionen. So wurden die Sinnkonstruktionen von Erzieher:innen im Heim als Machtquelle interpretiert (vgl. Wolf 1999).

Multiperspektivität

Eine auf soziale Phänomene gerichtete Forschung muss außerdem die Perspektivität der Wahrnehmung beachten. Ein konstruktivistischer Zugang eröffnet die Möglichkeit zur Rekonstruktion. Der ist bereits bei dem Verstehen und der Analyse der Erlebensperspektive angelegt. Im Zusammenwirken mehrerer Akteur:innen kann und muss man damit rechnen, dass soziale Phänomene aus der Perspektive unterschiedlicher Menschen völlig anders wahrgenommen werden. Die Grundannahme der sozialen Konstruktion der Wirklichkeit (Berger/Luckmann 1967) steht in einer fundamentalen Differenz zu einem klinisch-naturwissenschaftlichen Blick auf Menschen und soziale Prozesse. Er ist kein Spezifikum eines sozialpädagogischen Forschungsblicks – sie teilt ihn mit vielen soziologischen Theorien.

Ein konstruktivistischer Zugang führt auch zu einer spezifischen Behandlung von Daten aus Akten, medizinischen Diagnosen und der Beschreibungen von Professionellen. Diese Daten werden auch als soziale Konstruktionen behandelt und nicht in einer Gegenüberstellung von subjektiv Erlebtem – z. B. der Kinder im Heim – und objektiv Festgestelltem – z. B. in den klinisch anerkannten Messverfahren gewonnenen Daten. Das kann zu einer Dekonstruktion von Gewissheiten der Profession und der Professionellen führen, z. B. über die Frage, wem eine bestimmte Sichtweise und Konstruktion nützt. Machtfragen werden damit notwendigerweise zu einer Querschnittsdimension sozialpädagogischer Forschung und Reflexion.

Methodisch erscheint dann so fraglich wie es ist, ob die Perspektive des einen durch die Befragung des anderen über dessen Erleben erfasst werden kann. In einer paternalistisch ausgerichteten Praxis erklären die Erwachsenen oft was die Kinder wollen und brauchen und wie sie Sachverhalte – z. B. ihre Beziehung zu ihren Eltern – erleben. Die Kinder selbst kommen nicht zu Wort, die Daten werden dort gewonnen, wo sie leichter – z. B. durch systematische Befragung von erwachsenen Bezugspersonen – erhoben werden können. Dass es sich um Daten aus zweiter Hand, also geringerer Qualität handelt, bleibt dann manchmal unberücksichtigt.

Gerade in einem Lebensfeld mit sehr divergierenden Interessen sind ein Verstehen und die Untersuchung von Phänomenen gar nicht möglich, wenn nicht systematisch berücksichtigt wird, dass die unterschiedlichen Akteur:innen eine jeweils deutlich eigene und in Relation zu den weiteren Akteur:innen andere Wahrnehmungsperspektive haben.

Prozesse in Interdependenzgeflechten

Entwicklungschancen und -hindernisse entstehen in sozialisationsrelevanten Interdependenzgeflechten. Auch die z. B. bei jungen Kindern besonders relevanten dyadischen Beziehungen und Bindungen sind eingebettet in weitere Beziehungsgeflechte. Diese Kontexte zu beachten und hinsichtlich ihrer generellen und für den Einzelfall spezifischen Relevanz zu erforschen und zu bewerten ist ein weiteres zentrales Merkmal sozialpädagogischer Forschung. Sie vermeidet dann eine Dekontextualisierung einzelner Beziehungen und Interaktionen.

Die Forschung kann diese Komplexität nicht negieren, sondern muss die Einbettungs- und Wechselwirkungszusammenhänge auf den verschiedenen Ebenen mitreflektieren: Von den dyadischen Beziehungen über das familiäre Beziehungsgeflecht, die mit den Erwachsenen und anderen Kindern im Heim. Sozialisatorische Prozesse in Interdependenzgeflechten zu betrachten, bezieht sich also darauf, die unmittelbaren Beziehungen der Menschen zu- und miteinander im engen und weiteren Bereichen zu erfassen. Abstrakter betrachtet, ist es darüber hinaus ein Plädoyer für theoretische Modelle, die sich darum bemühen, das Zusammenspiel von verschiedenen Einflussfaktoren zu verstehen und einzelne Ursachen-Wirkungs-Zusammenhänge in Geflechten von Ursache-Wirkungs-, Rückkopplungs- und Systemzusammenhängen zu verorten und damit auch lange Interdependenzketten zu erkennen und Mehrebenenmodelle zu entwickeln.

Einbettung in gesellschaftliche Prozesse

Ein Essential sozialpädagogischer Forschung ist die systematische Berücksichtigung von Wechselwirkungen zwischen gesellschaftlichen Makrostrukturen und Prozessen einerseits und Interaktionsverläufen und intrapsychischen Prozessen andererseits. Ohne die Berücksichtigung von Benachteiligung und Armut, Stigmatisierung, Ausschluss und Teilhabe, die gesellschaftliche Seite von Machtbalancen, Ringen um Anerkennung und rechtlich kodierte Steuerungsprozesse lassen sich viele Phänomene im Aufwachsen und des Lebens in Heimen bzw. in der stationären Kinder- und Jugendhilfe im Gesamten nicht verstehen. Wenn der Zusammenhang von Psychogenese und Soziogenese – wie Norbert Elias (1939) ihn zu seinem zentralen Thema gemacht hat – ausgeblendet wird und Schwierigkeiten, Grenzen und Belastungen ausschließlich psychologisiert gedeutet werden, entsteht eine folgenreiche, d. h. erkenntnisverhindernde Engführung.

Die langen Linien: Die biografische Perspektive

Schließlich ist die Prozess- und Entwicklungsdimension für sozialpädagogische Forschung zentral. Menschen lernen, entwickeln und verändern sich ständig. Ihr aktuelles Denken, Fühlen und Handeln ist nur vor dem Hintergrund ihrer

bisherigen Erfahrungen und der Integration der Erfahrungen in die Denk-, Gefühls- und Verhaltensmuster zugänglich. Der Sinn des Verhaltens ist insbesondere dann zugänglich, wenn er in seinen Entstehungsbedingungen betrachtet wird. Dies gilt besonders für Menschen, die zeitweise unter ungewöhnlichen Bedingungen aufgewachsen sind und in Lebens- und Lernfeldern Erfahrungen gemacht haben, die nicht gut auf ihre Entwicklung ausgerichtet waren und die besondere Prägarbarkeit und Verletzbarkeit nicht mit hinreichender Sorge und wohlwollenden Anregungen beantwortet hat – wie es viele Kinder, die zeitweise im Heim leben, erfahren haben. Die sozialpädagogische Forschung muss diese Entwicklungsprozesse nachvollziehen und rekonstruieren. Unter anderem dadurch kann sie einer vorschnellen Pathologisierung vorbeugen, die wiederum durch Dekontextualisierung und das Ausblenden zwischen Lernfeld und Bewältigungsversuch, auf personale Defizite engführt. Deswegen sind die auf lange biografische Prozesse ausgerichteten Forschungen, die sich bis weit in das Erwachsenenleben hinein erstrecken, so wichtig. Sie zeigen auch positive und negative Langzeiteffekte der Erziehung und des Lebens im Heim.

Die Kinder haben auch vor ihrem Leben im Heim besondere – ggf. auch ihre Entwicklung gefährdende – Lebenserfahrungen gemacht und damit oft auch besondere Entwicklungsaufgaben zu bewältigen oder ihre Entwicklungsaufgaben haben ein besonderes Profil. Somit wird bei ihnen die Entwicklungsatsache in einem Lebensfeld mit besonderen Herausforderungen und manchmal auch Risiken untersucht. Deswegen verstehen wir die Heimerziehungsforschung auch als eine Forschung über das Aufwachsen unter ungünstigen Bedingungen. Das bedeutet nicht, dass alles ungünstig sei, aber hier können besondere Aufgaben, Profile der Lebensfelder und Risiken auftreten und erforscht werden. Sie hat es immer mit einer Balance zwischen dem Spezifischen des Sozialisationsfeldes und dem Allgemeinen der Entwicklung, des Aufwachsens, den langen biografischen Linien und Bildungsprozessen zu tun.

Diese Beschreibung bezieht sich auf einen Teil der sozialpädagogischen Forschung, den wir für besonders wichtig halten. Selbstverständlich gehören auch quantitative Forschungen dazu, z. B. Untersuchungen zu Strukturmerkmalen der Verhältnisse und des Organisationssystems, in dem die Heimerziehung platziert ist. Rekonstruierende, kasuistische Studien und Untersuchungen zu Interdependenzen kennzeichnen aber vielleicht besonders deutlich das besondere Profil einer sozialpädagogischen Forschung. Deswegen lassen sich sehr viele der Beiträge in diesem Buch dort zuordnen.

Wie ist der Sammelband aufgebaut?

In 23 Beiträgen werden von 28 Autor:innen theoretische Zugänge und Untersuchungen mit empirischen Befunden zu verschiedenen Facetten der aktuellen Diskussionen zur Heimerziehung vorgestellt. Einige der Autor:innen waren auf Fachtagungen und Veranstaltungsreihen der Universität Siegen zu aktuellen Themen der Heimerziehung mit Beiträgen vertreten, manche sind in der sogenannten Qualifizierungsphase und wiederum andere schauen auf viele Jahre Wissenschaft, Praxis, Politikberatung und Entwicklungen von ‚Sozialpädagogischen Blicken auf Heimerziehung‘ zurück. Auch wenn es hier um den ‚sozialpädagogischen Blick‘ geht, gibt es eine Vielfalt an Berufsqualifikationen der Autor:innen, z. B. Sozialarbeiter:innen, Sozialpädagog:innen, Soziolog:innen, Psycholog:innen – ganz im Sinne von Elias’ Gedanken zu ‚Menschenwissenschaften‘. Auch wird im Sammelband deutlich, wo überall Forschung betrieben wird, z. B. in verschiedenen Forschungseinrichtungen/-instituten, Arbeitsstellen, Hochschulen, Universitäten. Die Forschungsarbeiten kommen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz. Der Sammelband ist in zwei Teile gegliedert:

- (1) Theoretische Positionierungen
- (2) Empirische Einblicke und Perspektiven

Diese Aufteilung ist nicht ganz trennscharf – dies wäre auch ein merkwürdiges Verständnis einer Verbindung von Theorie und Empirie. Die Zuordnungen bilden Schwerpunkte der Beiträge. So zeigen sich auch bei den theoretischen Positionierungen Verknüpfungen mit empirischen Zugängen und bei den empirischen Einblicken werden auch theoretische Verortungen vorgenommen.

(1) Theoretische Positionierungen

Klaus Wolf diskutiert die Frage ‚Was ist Heimerziehung?‘ aus verschiedenen Blickwinkeln und skizziert eine mehrdimensionale Begriffsexplikation, um dann im zweiten Teil des Beitrags das besondere Profil eines sozialpädagogischen Modells von Heimerziehung einem klinischen des Heimes als therapeutisches Krankenhaus gegenüberzustellen.

Michael Winkler stellt einen sozialpädagogischen Diskurs ausgehend vom Reichsjugendwohlfahrtsgesetz dar, in dem ein Entwurf für ein selbstbestimmtes Leben unter den Voraussetzungen unsicherer Erziehungsbedingungen im Mittelpunkt steht. Pointiert werden anschließend Leitposten für eine vorsichtige Theorie der Heimerziehung als Leben der Kinder an einem anderen Ort vorgeschlagen.

In einem Gespräch zwischen Hans Thiersch und Klaus Wolf werden Aspekte einer lebensweltorientierten Heimerziehung behandelt. Darin werden

Zwischenbilanzen für viele Facetten der Diskussionen um Heimerziehung der letzten Jahrzehnte und der weiterhin offenen Fragen und Aufgaben besprochen.

Hans Thiersch spricht im darauffolgenden Beitrag in einer überarbeiteten Fassung eines Vortrags ehemalige Heimkinder unmittelbar an und betont auch die Schuld der Heimerziehung und der Pädagogik an der im Heim erlebten Gewalt und sexualisierten Gewalt. Aus dem Nachdenken über Klagen und Anklagen werden dann auch Perspektiven und gesellschaftliche Anforderungen über die Heimerziehung hinaus entwickelt.

Christian Schrapper entwickelt und begründet Anforderungen und Arbeitsweisen des sozialpädagogischen Verstehens und Diagnostizierens im Handlungsfeld Heimerziehung als eine spezifische, professionelle Leistung aus einer explizit kinderrechtlichen Perspektive. Hier werden lange Linien von Debatten deutlich, die sich in Fragen der Kinderrechte bündeln.

Wolfgang Schröer nimmt diese Perspektive auf junge Menschen als Grundrechtsträger:innen auf und stellt wichtige Positionierungen vor, die im Zukunftsforum Heimerziehung diskutiert wurden. Hier werden die aktuellen Aufgaben und Themen deutlich, mit denen sich eine sozialpädagogische, also rechtebasierte Kinder- und Jugendhilfe auseinandersetzen muss.

In diesem 1. Teil des Sammelbandes befinden sich nur Beiträge von Autoren. Das war nicht intendiert und sollte in einer Fortsetzung dieses Buchprojektes unbedingt erweitert werden. Einige Wissenschaftlerinnen, die wir z. B. auch zur feministischen Perspektive angefragt hatten, haben in dem zeitlichen Rahmen dieses Buches abgesagt. Auch insofern gilt: Nichts ist fertig, abgeschlossen, vollständig.

(2) Empirische Einblicke und Perspektiven

Zu Beginn des 2. Teils des Sammelbandes stellen Agathe Tabel und Sandra Fendrich in ihrem Beitrag ‚Heimerziehung zwischen Expansion und Ausdifferenzierung. Eine Analyse auf der Grundlage der amtlichen Kinder- und Jugendhilfestatistik‘ ihre Analysen zu Entwicklungen und aktuellen Zahlen der Heimerziehung dar. Einerseits wird ein Überblick über die quantitative Bedeutung der Heimerziehung im Leistungsspektrum der erzieherischen Hilfen gegeben, andererseits werden mithilfe von zielgruppenspezifischen Analysen und Auswertungen zu den Beendigungsgründen der Hilfen besondere Herausforderungen hinsichtlich der Qualitätsentwicklung von Hilfeplanverfahren in den Blick genommen und mit Perspektiven für die Heimerziehung abgerundet.

Mit ‚Differenzierung und Spezialisierung von Einrichtungen stationärer Hilfen zur Erziehung‘ beschäftigen sich Eric van Santen, Andreas Mairhofer und Liane Pluto vom Deutschen Jugendinstitut. Sie geben u. a. empirische Einblicke zur Spezialisierung innerhalb des Feldes der Heimerziehung.

Nach diesen Grundlagen zu Analysen und Zahlen des Statistischen Bundesamtes sowie zu Differenzierungen und Spezialisierungen werden in den folgenden Beiträgen spezifische Themen der Heimerziehung bearbeitet – u. a. aus verschiedenen Sichtweisen.

Marion Moos plädiert in ihrem Beitrag dafür ‚Beteiligung und Beschwerde im Alltag stationärer Hilfen zur Erziehung [zu] leben‘. Nach einer Beschreibung des fachlichen und rechtlichen Stellenwertes wird auf den aktuellen Umsetzungsstand von Beteiligung und Beschwerde in stationären Hilfen zur Erziehung eingegangen, um dann darauf Bezug nehmend Entwicklungsaufgaben zur Stärkung des Handlungsfeldes aufzuzeigen.

Mit Hilfe eines qualitativen Untersuchungsdesigns – bestehend aus problemzentrierten Interviews und teilnehmenden Beobachtungen – beschreibt Dominik Bodmer die ‚Beziehungsgestaltung und Handlungsbefähigung. Handlungsbefähigende Elemente in Beziehungssituationen in der Heimerziehung‘ im darauffolgenden Beitrag. Es werden handlungsbefähigende Elemente in Beziehungssituationen in der Heimerziehung skizziert und diskutiert; ein Fokus liegt in seiner Studie auf männliche Jugendliche.

Mit ihrem Beitrag ‚Würd’s dir guttun, wenn ich dich mal in den Arm nehm‘?‘. Professionelle Nähe in der Heimerziehung‘ beleuchten Dorothee Schäfer und Michael Behnisch weitere Facetten des Themas der Beziehungsgestaltung im Rahmen der Heimerziehung, der gleichzeitig Lebens- und Arbeitsort darstellt. Sie plädieren nicht für eine Gegensätzlichkeit der Begriffe Nähe und Distanz, sondern – unter Hinzuziehung von Daten aus dem Forschungsprojekt ‚Pädagogische Intimität – Studie zur Untersuchung von Mustern der Gestaltung pädagogischer Beziehungen in unterschiedlichen Handlungsfeldern (PISUM)‘ und mit Blick auf die sozialpädagogische Praxis – für eine berufliche Auseinandersetzung mit Näheverhältnissen in der Heimerziehung.

Mit ‚Kinder[n] und Jugendliche[n] mit Beeinträchtigungen und Behinderungen in Heimen. Herausforderung für eine inklusive Kinder- und Jugendhilfe‘ beschäftigen sich im darauffolgenden Beitrag Martin Reichstein und Albrecht Rohrmann. Kinder und Jugendliche mit Beeinträchtigungen haben in Forschungen zur Heimerziehung bisher kaum eine Rolle gespielt; dieses Forschungsdesiderat wird im Beitrag unterstrichen. In dem Beitrag werden – besonders auch im Hinblick auf die SGB VIII-Reform hin zu einer inklusiven Kinder- und Jugendhilfe – fachliche Überlegungen zur Weiterentwicklung von Angeboten für Kinder und Jugendliche mit Beeinträchtigungen zur Diskussion gestellt, die Situation von Kindern und Jugendlichen mit Beeinträchtigungen und ihren Familien betrachtet, Einblicke zur Datenlage von Kindern mit Behinderungen in Heimen gegeben, inklusive Heimerziehung als Thema im Fachdiskurs thematisiert sowie Überlegungen zu Perspektiven für Forschung, Theoriebildung und Praxisentwicklung angestellt.